

Ökonomie der Geburtlichkeit

Kürzlich hatten wir in unserem friedlichen voralpinen Toggenburg einen der bekanntesten Schweizer Wirtschaftsjournalisten zu Gast. Der Mann heisst Werner Vontobel. Er schreibt ziemlich intelligente ökonomische Analysen und Kolumnen für verschiedene schweizerische und deutsche Zeitungen. In der Diskussion nach seinem Referat zur Finanz- und Wirtschaftskrise sagte Werner Vontobel einen denkwürdigen Satz, mit dem ich mein Referat eröffnen möchte und den ich mir gleich näher anschauen werde:

„Uns Ökonomen ist es ja leider verboten, über menschliche Bedürfnisse zu schreiben.“¹

Was ist an diesem Satz denkwürdig?

Erstens: Auffällig ist zunächst das Wort „leider“. Es deutet darauf hin, dass der Journalist nicht einverstanden ist mit dem Verbot, das man ihm auferlegt hat. Er distanziert sich davon: vom Verbot und damit wohl auch von seinen eigenen Texten, die sich der Vorschrift fügen. Mit anderen Worten: Der Ökonom, dessen Artikel täglich von Tausenden von Menschen gelesen werden, scheint Texte zu schreiben, deren Inhalt ihm selbst fragwürdig ist. Die Folgefragen liegen auf der Hand: *wer* verbietet denn da? Und: warum beugt sich der Schreiber dem Verbot, obwohl es ihm nicht einleuchtet?

Zweitens: Wer ein beliebiges Lehrbuch zur Ökonomie aufschlägt, findet mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auf den ersten Seiten einen Satz, in dem der Begriff „Bedürfnis“ auftaucht. In dem kleinen gelben Büchlein zum Beispiel, mit dessen Hilfe ich mir vor Jahren Grundkenntnisse der Wirtschaftslehre angeeignet habe, findet sich ganz am Anfang dieser Satz:

„Es ist Aufgabe der Wirtschaftslehre zu untersuchen, wie die Mittel zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse am sinnvollsten hergestellt, verteilt und ge- oder verbraucht werden.“²

Oder: Der bekannte St. Galler Wirtschaftsethiker Peter Ulrich eröffnet sein Buch „Integrative Wirtschaftsethik“ mit dieser Definition:

„Arbeitsteiliges Wirtschaften ist eine gesellschaftliche Veranstaltung zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse der Lebenserhaltung und der Lebensqualität.“³

Der Begriff „Bedürfnis“, über den der Wirtschaftsjournalist nach eigenen Aussagen nicht schreiben darf, scheint also integraler Bestandteil der gängigen Definition von Wirtschaft zu sein. Warum darf einer, der die breite Öffentlichkeit über ökonomische Zusammenhänge aufklären soll, nicht über das schreiben, was laut allgemein anerkannter Definition die Mitte der Ökonomie, gewissermassen deren Existenzberechtigung ausmacht?

Drittens: Werner Vontobel teilt uns nicht mit, *wer* ihm verbietet, über Bedürfnisse zu schreiben. Wir müssen uns also aufs Spekulieren verlegen. - Wer könnte gemeint sein? Haben

¹ <http://www.blick.ch/news/wirtschaft/vontobel/portrait> am Abend des 20. November 2009 im Berufs- und Weiterbildungszentrum Toggenburg, Wattwil.

² Günter Ashauer, Grundwissen Wirtschaft, Stuttgart 1973, 5.

³ Peter Ulrich, Integrative Wirtschaftsethik, Bern/Stuttgart/Wien, 2. Aufl. 1998, 11.

etwa die Chefredakteure der diversen Zeitungen, für die Vontobel arbeitet, das Verbot ausgesprochen? Wenn ja, weshalb? Haben sie es selbst erfunden, oder gehorchen sie ihrerseits einer Autorität? Welcher? Oder spielt der Journalist auf ein Verbot an, das ausserhalb seines medialen Arbeitsbereiches angesiedelt ist, zum Beispiel in der ökonomischen *Wissenschaft*?

Viertens: Wen meint Werner Vontobel überhaupt, wenn er „wir Ökonomen“ sagt? Alle Frauen und Männer, die am Fachbereich Wirtschaftswissenschaft einer Universität studiert und ein Examen abgelegt haben? Warum dürfen solche Leute aber nicht über menschliche Bedürfnisse sprechen, da doch aus denselben Fachbereichen auch die Lehrbücher stammen, auf deren ersten Seiten steht, die Wirtschaft sei eine „gesellschaftliche Veranstaltung zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse“? Oder meint Werner Vontobel mit „wir Ökonomen“ jemand anderen?

Sie sehen: der scheinbar schlichte Satz des Wirtschaftsjournalisten Vontobel gibt uns etliche Fragen auf. Ich werde jetzt diese Fragen aus meiner postpatriarchalen Sicht der Dinge beantworten und damit gleichzeitig den denkwürdigen Satz in einen historisch-systematischen Zusammenhang stellen. Dabei wird zweierlei deutlich werden: Zum einen, dass unser Satz symptomatisch ist für die Situation, in der wir uns heute befinden. Zum anderen, dass es dringend notwendig ist, das Verbot, von dem die Rede ist, aufzuheben und den Ökonominen und Ökonomen die Freiheit zurückzugeben, über Ökonomie nachzudenken.

Danach werde ich mich dem zuwenden, was im Titel dieses Vortrags steht: Ökonomie der Geburtlichkeit. Ich werde, wie es sich für eine postpatriarchale Denkerin gehört, das Ganze noch einmal ganz von vorne denken: von unser aller Anfang, der Geburt her.

Ökonomie als „niederer“ Bereich der Bedürfnisbefriedigung

Der Begriff „Ökonomie“ setzt sich aus zwei altgriechischen Wörtern zusammen: *oikos* und *nomos*. *Oikos* heisst: Haus oder Haushalt. Gemeint ist der antike Grosshaushalt, in dem die - meist zahlreichen - Mitglieder einer Familie samt Sklavinnen und Sklaven und Haustieren lebten und, beaufsichtigt vom Familienvater-Oberhaupt, herstellten, was sie zum Leben brauchten. *Nomos* heisst Gesetz. *Oiko-Nomia* ist also die Lehre von den Gesetzmässigkeiten des Haushalts.

Für die Erfinder des Begriffs im antiken Griechenland, also einige Jahrhunderte vor Christi Geburt, war noch klar: „Ökonomie“ zu sagen bedeutet, sich mit der arbeitsteiligen Befriedigung realer menschlicher Bedürfnisse zu befassen: mit Essen und Trinken, Kleidung, Wärme, Schutz usw. Neben den Wohn- und Haushaltsräumen im engeren Sinne gehörten auch Landwirtschafts- und Handwerksbetriebe zum *oikos*. In ihnen wurden Nahrungsmittel, Stoffe, Kleider, Werkzeuge, Musikinstrumente etc. vor allem für den Eigengebrauch hergestellt. *Überschüssiges* tauschte man auf dem Markt gegen die Überschüsse aus anderen Haushalten oder – auch schon – gegen Geld.

Dass Ökonomie bis heute als die Wissenschaft von der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse definiert ist, wird von dieser Grundbedeutung her verständlich.

Wenn wir nun verstehen wollen, warum ein Wirtschaftsjournalist unserer Zeit trotzdem behaupten kann, es sei ihm verboten, über menschliche Bedürfnisse zu schreiben, dann müssen wir uns zunächst klar machen, *wer* im antiken Griechenland *wie* über *wen und was* gesprochen hat:

Die damalige Gesellschaft präsentiert sich uns als eine, in der fast ausschliesslich sogenannte *freie männliche Polisbürger* öffentlich über die Welt sprechen. *Sie*, nicht ihre Ehefrauen und nicht ihre Sklavinnen und Sklaven, betreiben das, was wir bis heute „Theorie“ nennen. *Theorein* ist auch ein altgriechisches Wort und heisst: *betrachten*. Theorie zu betreiben bedeutet also, in Ruhe, *mühsig*, die Welt zu betrachten und dann auf eine bestimmte Art und Weise auf den Begriff zu bringen. Diejenigen, die den Begriff *Oikonomia* geprägt haben, sind selbst *kein tätiger, sondern nur ein betrachtender, kommandierender und geniessender Teil* dessen, was sie „Ökonomie“ nennen. Sie definieren sich selbst als frei, das heisst vor allem: als *befreit* von der Aufgabe, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen. Diese Freiheit von dem,

was wir heute zum Beispiel „Alltagskram“ nennen, machte es ihnen möglich, *die Welt so zu beschreiben, wie sie sie haben wollten*. Aristoteles zum Beispiel, also der Philosoph, der das abendländische Denken geprägt hat wie kein anderer, wäre wohl kaum auf die Idee gekommen, selbst einen Scheuerlappen oder einen Kochlöffel in die Hand zu nehmen. Er ist freier Theoretiker, und die Ökonomie ist in seiner Sicht *etwas Niederes, eine Last, die man abwerfen muss oder schon abgeworfen hat*. Sie ist *die Aufgabe niederer, unfreier Menschen*. Der freie athenische Bürger ist zu *Höherem* geboren: für das Denken, die Theorie, und für die Politik, das heisst: um von oben herab das menschliche Zusammenleben zu denken und zu organisieren.

Bezeichnend für diese *zweigeteilte Perspektive auf die Welt* ist eine Gedichtzeile von Hesiod, die Aristoteles in seinem Buch „Politeia“ zustimmend zitiert:

„Allererst nun ein Haus und das Weib und den pflügenden Ochsen“⁴

Hesiod zählt hier auf, was der freie Mann besitzen muss, um ein befreites Leben jenseits niederer ökonomischer Tätigkeiten führen zu können: Grundbesitz mit einem Haus, eine abhängige Ehefrau, die ihm den Nachwuchs grosszieht, und Arbeitstiere. Das Haus ist also einem höheren Bereich *untergeordnet*: der *Polis*. Sie ist der Bereich, in dem freie männliche, wohlversorgte Bürger auf Augenhöhe miteinander verkehren. Ich zitiere aus der *Politeia* des Aristoteles:

„Die Hausverwaltung ist eine Monarchie – denn jedes Haus wird von einem Einzigem regiert –, die Staatsverwaltung ist dagegen eine Herrschaft über Freie und Gleichgestellte.“⁵

In diesem Satz wird die grundlegende symbolische Zweiteilung der Welt in freie und unfreie Menschen und Sphären, die uns bis heute begleitet, deutlich.

Ich fasse zusammen: Ökonomie ist in der griechischen Klassik definiert als der Bereich, in dem die unabschaffbaren menschlichen Bedürfnisse befriedigt werden, und *gleichzeitig* gilt sie als etwas Niederes, Zweitrangiges, das freie Männer definieren und kontrollieren, in dem sie sich aber selbst nicht betätigen.

Haben wir nun schon verstanden, weshalb Ökonomen heute nicht von menschlichen Bedürfnissen schreiben dürfen? Zum Teil. Wir haben verstanden, dass es dem freien Mann irgendwie *peinlich* zu sein scheint, dass zu seiner Existenz so profane Dinge wie Hunger, Durst oder Müdigkeit gehören. Am liebsten wäre er nämlich *reiner unendlicher Geist ohne Körper*, weshalb er auch den Tod liebt und sich davor, soweit irgend möglich, auf geistige Tätigkeiten konzentriert und die Befriedigung seiner peinlichen Bedürfnisse an Untergebene delegiert.

Wir haben aber noch nicht verstanden, weshalb die *modernen Nachkommen* der freien Bürger Athens heute mit Begeisterung Ökonomie studieren und betreiben, die Volks- und Betriebswirtschaft sogar zur alles überstrahlenden Leitwissenschaft erklären, und *dennoch* behaupten, nicht über Bedürfnisse, also ihr Kerngeschäft reden zu dürfen. Was ist passiert?

Die Zweiteilung der Ökonomie

Um zu verstehen, was sich verändert hat, drehe ich die Sache um und frage: Worüber *dürfen* denn die modernen Ökonomen und Wirtschaftsjournalisten reden?

Wir wissen es alle: sie dürfen und sollen übers *Geld* reden! - und über die geheimnisvollen Gesetze der Geldvermehrung, über Zins- und Diskontsätze, Anlagestrategien, Profite, Mehrwert, Finanzprodukte und was der Lieblingsthemen moderner Ökonomie mehr sind... Und dies, obwohl nach wie vor auf der ersten Seite jedes Wirtschaftslehrbuchs steht, es gehe um die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. *Etwas anderes Höheres* ist also in den Fokus gerückt: das *Geld*, und mit ihm der *Marktmechanismus von Angebot und Nachfrage*.

⁴ Aristoteles, Politik, München 1973, 48.

⁵ Ebd. 56.

Wir sehen: Die Zweiteilung der Welt als solche ist uns erhalten geblieben, aber jetzt befindet sich in der höheren Sphäre (vermeintlicher) männlicher Freiheit nicht mehr (nur) Politik, Geist, Theorie, Gott, Wissenschaft, sondern zusätzlich: das Geld und mit ihm der vermeintlich unfehlbare Mechanismus, der angeblich dazu führt, dass menschliche Bedürfnisse gewissermaßen „automatisch“ befriedigt werden: der freie Markt! Das *höhere* ökonomische Gesetz! Heureka!

Im 18. Jahrhundert hatte Adam Smith diese glorreiche Idee, dass jeder nur noch seinen eigenen Profitinteressen folgen muss, damit alle Bedürfnisse sich sozusagen von selber befriedigen. Diese Idee legitimiert die entscheidende Wende, nämlich: dass das Geld und seine Vermehrung in den Fokus des ökonomischen Denkens und Handelns rückt. Von nun an, teilt man uns mit, müssen wir nicht mehr über den Hunger, den Durst, das Schutzbedürfnis etc. *selbst* nachdenken, sondern nur noch über das Geld und unseren eigenen Vorteil. Ja, wir schaden dem unvergleichlich eleganten Marktmechanismus sogar, wenn wir überlegen, was Menschen eigentlich brauchen. - Womit wir nun endlich bei Werner Vontobels Verbot angekommen wären. Der Grund für das Gebot heisst: Nachdenken über reale Bedürfnisse *schadet* dem freien Spiel von Angebot und Nachfrage, ergo: der Ökonomie, der Bedürfnisbefriedigung. Solches Nachdenken ist also verboten. Von wem? Von den Chefideologen der Marktwirtschaft, die an den Kaderschmieden der Wirtschaftskrise die Lehrstühle besetzen und uns noch immer einreden, der freie Markt werde es richten. Die patriarchale Zweiteilung hat sich also inzwischen in der Ökonomie selbst etabliert: die höhere männliche edlere Sphäre ist jetzt der Markt. Die eigentliche Bedürfnisbefriedigung bleibt weiterhin „unten“, in Haushalten vor allem, sie wird allmählich ganz unsichtbar oder sogar als eine Wirklichkeit definiert, die ausserhalb der eigentlichen Wirtschaft liegt. (Irgendwann gab es dann übrigens auch noch den Sozialismus in seiner theoretischen und real existierenden Form. Er kritisierte den Marktmechanismus als ungerecht und zynisch und setzte an seine Stelle ein anderes Regelungsinstrument: den Plan. Daher der Name „Planwirtschaft“. Dass Herr Vontobel nicht von Bedürfnissen reden darf, hat auch damit zu tun, dass er dann verdächtigt würde, ein Anhänger des Sozialismus zu sein, und das scheint auch zwanzig Jahre nach dem Zusammenbruch des Staatssozialismus noch zu gefährlich zu sein.)

Beide, Markt- und Planwirtschaftler vergessen aber *dasselbe*, nämlich: dass in Haushalten, Vereinen, Kirchen und anderen karitativen Institutionen nach wie vor Menschen, und zwar vor allem (wie gehabt) Frauen und AusländerInnen sich damit befassen, tatsächliche Bedürfnisse zu befriedigen. Wie schon der vermeintlich freie Bürger Athens nimmt der moderne Ökonom selbst keinen Scheuerlappen in die Hand, und auch einen Kochlöffel nur, um allenfalls am Wochenende einem luxuriösen Hobby zu frönen. Anders als die antiken Denker des Ökonomischen haben die modernen zusätzlich beschlossen, das, was in Haushalten geschieht, gar nicht mehr als Wirtschaft oder Arbeit zu definieren, sondern zum Beispiel: als Mutterliebe, Natur der Frau oder blossen Konsum. Und noch etwas nimmt man nicht wahr: dass nämlich *trotz* Marktmechanismus täglich Tausende von Menschen am Hunger und/oder an vermeidbaren Krankheiten sterben.

Die patriarchale Zweiteilung der Welt hat also über die Jahrhunderte ihre Gestalt verändert. Sie hat sich gewissermaßen neu verkleidet. Wirksam ist sie nach wie vor. Heute allerdings gerät sie mehr und mehr in die Krise, vor allem aus zwei Gründen: weil Frauen und andere ehemals unterworfenen Menschen sich zunehmend weigern, als unsichtbare DienstleisterInnen im Sinne der Ordnung zu funktionieren. Und: weil sich herausstellt, dass der begrenzte Lebensraum Welt die zerstörerischen Folgen der androzentrischen Abkoppelung „höherer“ Sphären von der Realität nicht länger erträgt.

Und damit wären wir beim zweiten Teil meines Vortrags und beim eigentlichen Thema der heutigen Veranstaltung angelangt: *Wie geht es anders?*

Die Ökonomie noch einmal von vorne denken

Wie schon gesagt: Ich schlage Ihnen vor, die Ökonomie postpatriarchal, d.h. diesseits der Spaltungen in höhere und niedere, erstrangige und zweitrangige Bereiche, noch einmal von vorne zu denken. Als Ausgangspunkt wähle ich den realen Anfang, der uns allen gemeinsam ist: die Geburt. Daher der Titel dieses Vortrags: Ökonomie der Geburtlichkeit.

Der gängigen Definition der Ökonomie schliesse ich mich an, weil sie mir sinnvoll und praktikabel erscheint und weil es sich empfiehlt, Berührungspunkte zu traditionellen Diskursen nicht ohne Not aufzugeben. Ich will ja nicht im luftleeren Raum denken, sondern mich mit meinen Mitmenschen, auch mit traditionell denkenden Ökonomen verständigen. Ökonomie ist also auch für mich die „gesellschaftliche Veranstaltung zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse der Lebenserhaltung und der Lebensqualität.“⁶

Als nächstes stelle ich nun die anthropologische Grundfrage, von der her sich meiner Analyse nach die Zweiteilung der Welt am besten auflösen lässt:

Wer sind wir als Menschen?

Geburtlichkeit

Aristoteles meinte, es gebe einerseits Menschen, die um ihrer selbst willen und für die Freiheit geboren seien, andererseits solche, die von der Natur dazu bestimmt sind, zu dienen und sich unterzuordnen. Zur ersten Kategorie gehören die freien männlichen Polisbürger, also u.a. er selbst, zur zweiten die Frauen, die Sklavinnen und Sklaven und die BarbarInnen. Diesem anthropologischen Axiom haben bis heute schon viele widersprochen, zum Beispiel einige Propheten des Ersten Testaments, Jesus von Nazareth, Mönche und Nonnen mit ihrem befreienden Lebensmotto „ora et labora“, Immanuel Kant und viele andere Mütter und Väter der Menschenwürde- und Menschenrechtstradition. Die zweigeteilte Sicht des Menschseins ist aber, wie wir gesehen haben, immer noch sehr lebendig und wirksam. Das hat u.a. damit zu tun, dass nach wie vor ein Grossteil derer, die Theorie betreiben, zur Kategorie der weissen besitzenden erwachsenen Männer gehört. Und dass der Zusammenhang zur Geschlechterfrage nicht geklärt ist, sondern ständig vernebelt wird.

Als postpatriarchale Denkerin halte ich ausdrücklich fest: Wir *alle*, Frauen, Männer, Privilegierte, Unterworfenen, Schwarze, Weisse, Rote, Gelbe... sind vor nicht allzu langer Zeit als blutige schleimige schreiende Säuglinge aus dem Geist-Körper eines Menschen der vorangegangenen Generation heraus in die Welt gesetzt worden. Eine Zeitlang bewohnen wir die Erde, zusammen mit derzeit ungefähr sechseinhalb Milliarden anderen Geborenen. Eine Zeitlang sind wir fähig, zu handeln, also aktiv die Welt zu gestalten. Dann, vielleicht schon morgen, wird jeder und jede von uns eingehen in die Erde.

Es sind also *nicht* die Einen frei, die anderen abhängig, sondern *alle* sind *frei und abhängig zugleich*. Dieser Satz ist die Grundlage des Menschenbilds, von dem her sich die postpatriarchale Ökonomie der Geburtlichkeit entwickeln lässt.

Was bedeutet es, geboren zu sein?

Es bedeutet: Wir kommen aus einer *Matrix*, in einem engeren und in einem weiteren Sinne. Die Grundbedeutung von „Matrix“ ist „Mutterleib“. In verschiedenen Wissenschaften, etwa in der Mathematik, der Biologie, der Geologie, ist dieser Begriff eingeführt. Er bedeutet jeweils ein *Umgebendes*, etwas, worin oder woraus ein Anderes entsteht und seine Bedeutung bekommt, in der Biologie zum Beispiel die Substanz zwischen den Zellen. Interessanterweise spielt der Begriff der Matrix (oder andere Begriffe für denselben Sachverhalt) in der Philosophie keine grosse Rolle und in der Ökonomie meines Wissens überhaupt keine.⁷ Die

⁶ Vgl. Anm. 3.

⁷ Abgesehen von einigen Debatten über die Matrix-Filmtrilogie, in denen es um eine mögliche determinierende virtuelle Matrix geht. Diese Debatten interessieren mich hier nicht, da es mir um die materiale Matrix geht, ohne die ein Nachdenken über virtuelle Welten nicht stattfinden könnte.

Denker haben sich kaum mit *dem Umgebenden* befasst, aus dem wir Menschen kommen und in dem wir bleiben, bis wir sterben. Und wenn man sich doch mit der realen Matrix unseres Daseins befasst hat, dann meist, um sie irgendwie *wegzudenken*.⁸ Wir haben es vorhin gesehen: Bestimmte Menschen haben sich zu einer bestimmten Zeit der Menschheitsgeschichte Lebensbedingungen geschaffen, in denen sie beginnen konnten, an das zu glauben, was sie später „Unabhängigkeit“ nannten. Diese Bedingungen – Sklaverei, Abtrennung des *Oikos* von der *Polis*, symbolische Gleichsetzung des „Weiblichen“ mit *Materia*⁹ - machten es möglich, die anfängliche und die bleibende Matrix aus dem „hohen“ Sprechen zu verdrängen, was natürlich nicht bedeutet, dass das nährende Umgebende tatsächlich verschwunden wäre. Einen Teil der Matrix, nämlich die von Menschen täglich erarbeitete unmittelbare Bedürfnisbefriedigung, hat man *an Untergebene delegiert*, in die Privathaushalte vor allem, aber auch in Heime, Kirchen, Pflegestationen... Und das, was auch diese menschengemachte Matrix noch umschliesst, hat man verstaubt in Begriffen wie „Schöpfung“ oder „Natur“. Je länger je mehr wurde auch dieser Bereich, die Hülle und Fülle, aus der wir alle leben und ohne die Wirtschaften gar nicht möglich ist, aus dem Denken der Ökonomie verdrängt bzw. zur blossen „Ressource“ zurecht definiert, aus der sich die wirtschaftenden Menschen unbegrenzt bedienen können.

Es bleibt aber dabei: Wir alle kommen aus einer nährenden Hülle, ohne die es kein Nachdenken, kein Handeln, kein System, keinen Markt geben könnte. Die Nabelschnur wird zwar nach der Geburt durchtrennt. Von nun an tritt der Neuling direkt, statt vermittelt über das Medium Mutterleib, zur Welt in Beziehung, zunächst durch Atmen, Schreien, Weinen, Nahrungsaufnahme, Exkrementabgabe. Im Laufe der Jahre werden wir begleitet in das, was man „Selbständigkeit“ nennt. Zunehmende Selbständigkeit bedeutet, dass wir erst sitzen, dann stehen lernen, dann weggehen können, dass wir „Ich“ und „Du“ und „Wir“ zu sagen beginnen, dass wir handeln, zum Beispiel unsererseits Jüngere ins Zusammenleben der Erwachsenen begleiten können. Selbständigkeit bedeutet aber *nicht Unabhängigkeit*, denn wir bleiben in die Matrix Welt verwoben. Kein Mensch kann auch nur fünf Minuten ohne Luft überleben, oder eine Woche ohne Wasser. Wie lange kann ein Mensch ohne Sprache und Moral überleben? Wie lange ohne Liebe? Das wären interessante Fragen, die allerdings wohl eine postpatriachale Neubestimmung von Begriffen wie „Moral“ oder „Liebe“ voraussetzen.

Ökonomie der Geburtlichkeit

Wie stellt sich nun die Ökonomie, also die Lehre von der Befriedigung menschlicher Bedürfnisbefriedigung, und die entsprechende Praxis, dar, wenn ich sie vom Menschenbild der Geburtlichkeit her noch einmal neu denke?

Menschen sind, wenn sie in die Welt – und damit in die Notwendigkeit der kontinuierlichen Bedürfnisbefriedigung – eintreten, eben nicht schon erwachsen und selbständig. Im Gegenteil: sie sind äusserst zerbrechlich und abhängig davon, dass jemand für sie sorgt. Sie kommen aus der *Matrix Mutterleib* und sind darauf angewiesen, dass *die Matrix Welt*, bestehend aus der sensiblen Hülle Kosmos, aus körperlicher und geistiger Nahrung, aus schützenden Gebäuden und Stoffen, aus sorgenden und sinnstiftenden Personen und Gemeinschaften sie weiterhin so zuverlässig beschützt und versorgt wie die erste Matrix, von der sie jetzt abgenabelt sind. Zum Glück hat schon Jesus von Nazaret die Anthropologie der Geburtlichkeit gelehrt:

Und er rief ein Kind herbei, stellte es mitten unter sie und sprach: Wahrlich ich sage euch: wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Reich der Himmel kommen.
(Mt 18, 2f)

⁸ Ein klassisches Beispiel für den Wunsch, die Matrix loszuwerden, ist Platons Höhlengleichnis.

⁹ *Materia* von gr./lat. Mater=Mutter.

Vom geburtlichen Menschenbild her gedacht beginnt Ökonomie mit dem plazentaren Tauschverhältnis zwischen Mutter und Foetus, setzt sich fort in der Gabe von Muttermilch und anderer früher Nahrung, in Sprachvermittlung und diversen Fürsorgeleistungen. Die Lebenserhaltung und Lebensqualität des Menschen hängt *primär* von der Matrix Welt – grob gesprochen: von Luft und Liebe - ab, erst *sekundär* von marktvermittelten Gütern. *Zuerst* kommt die unmittelbare Bedürfnisbefriedigung im Haushalt, erst *danach* kommt, wie schon Aristoteles wusste, der Markt. Er hat per Definition und seinem Ursprung nach, die Aufgabe, den Tausch *überschüssiger* Güter zu organisieren, also derjenigen Güter, die nicht von den Mitgliedern des *Oikos* selbst verbraucht werden. Und er ist, wie Haushalte und andere ökonomische Teil-Veranstaltungen, eingebunden in den vorgegebenen, nicht von Menschen hergestellten Teil der Matrix, den TheologInnen „Schöpfung“ und viele andere Menschen „Natur“ nennen. Dass der Markt zwangsläufig versagt, wenn er fälschlicherweise als das Erste der Wirtschaft gesetzt wird, können wir zum Beispiel daran erkennen, dass in einer marktgesteuerten Weltwirtschaft täglich Tausende von Menschen verhungern. Es sind Menschen, die keinen Zugang zum Markt haben und für deren Bedürfnisse sich auch sonst niemand mehr zuständig fühlt.

Die Ökonomie der Geburtlichkeit durchbricht also die unsachgemäße Verwechslung erstrangiger mit zweitrangigen Wirklichkeiten. Indem sie die Menschen von ihrem Geborensein her als bleibend abhängig denkt, rückt sie *die primäre Bedeutung der Matrix* wieder ins Zentrum. Der Haushalt als Ort primärer Daseinsvorsorge rückt wieder in die Mitte, der Markt wird wieder erkannt als das, was er von Anfang an war: eine zwar sinnvolle und notwendige, aber *zweitrangige* Instanz zur Verteilung von Überschüssen. Dieses Zurechtrücken oder Aufräumen der verschiedenen Instanzen der Bedürfnisbefriedigung hat tiefgreifende Folgen nicht nur für die Theoriebildung, sondern auch für die konkrete Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens.

Wie geht es anders?

Wir alle kennen die Konsequenzen der zweigeteilten Ökonomie. Ich zähle nur einige der schwerwiegenden auf:

1. Die primäre Daseinsvorsorge in sogenannten „Privat“-Haushalten, zum Beispiel Familienhaushalten, wird immer noch im wesentlichen gratis erbracht. Das hat zum Beispiel zur Folge, dass Elternteile, vor allem Mütter, die nicht auf einen klassischen erwerbstätigen sogenannten „Ernährer“ (?) zählen können, samt ihren Kindern systematisch in die Armut getrieben werden.
2. Banker und Bankerinnen, die nur noch Geld gegen Geld tauschen und den Bezug zur realen Bedürfnisbefriedigung, also zur Mitte der Ökonomie, verloren haben, bekommen – ich sage bewusst nicht: verdienen – unverhältnismässig viel Geld.
3. Menschen, die dringend notwendige „hausarbeitenahe“ Arbeit verrichten, zum Beispiel AltenpflegerInnen, ErzieherInnen, KöchInnen, Reinigungskräfte, sind notorisch unterbezahlt, häufig sogar „working poor“.
4. Traditionelle Subsistenzlandwirtschaft, vor allem im Süden der Welt, wird als „unterentwickelt“ definiert und systematisch vom globalen Nahrungsmittelmarkt verdrängt. Dadurch werden oft nachhaltige Kulturen und Fähigkeiten der Selbstversorgung zerstört und die globale Ernährung undurchschaubaren Spekulation ausgesetzt – mit gravierenden Folgen für die Ernährungssicherheit und –souveränität.
5. Als cool, clever und erstrebenswert gilt die Lebensform des jungen, urbanen Global Players, der sich für unabhängig hält. In Wirklichkeit, sofern die daseinsvorsorgenden Mütter und BäuerInnen ihre reale Macht erkennen und zum Ausdruck bringen würden, ist der- oder diejenige, die sich nur noch über den Geldbesitz definiert, extrem abhängig von der Fürsorge und den Fähigkeiten derer, die den Bodenkontakt noch nicht verloren haben. Diese Abhängigkeit aber bleibt unsichtbar und kann sich als erstrebenswerte Lebensform etablieren, solange sie nicht von Grund auf als Schmarotzertum entlarvt wird.

Die Liste der Konsequenzen der verfehlten Zweiteilung unseres Lebens liesse sich fortsetzen. Ich höre aber hier auf und schliesse mit ein paar Bemerkungen zur Frage, was wir konkret tun können und sollten:

Vieles von dem, was wir zu tun haben, tun wir bereits. Es gibt schon viele Bewegungen, die sich gegen die verfehlte Fokussierung aufs Geld zur Wehr setzen, zum Beispiel die jüngsten studentischen Proteste gegen die Bologna-Reform, die Bewegung für ein existenzsicherndes Grundeinkommen oder, ein anderer Denkansatz, für einen Lohn für Hausarbeit. Aber auch die Ökologiebewegungen, die vor allem von der Überforderung des Kosmos her argumentieren, das Eintreten für Ernährungssouveränität, gegen Freihandel mit Nahrungsmitteln und für den Erhalt kleinbäuerlicher Subsistenzwirtschaft usw. All dies sind wichtige Ansätze, die wir weiter vorantreiben und vor allem weiter vernetzen müssen, auch wenn wir manchmal den Eindruck haben, damit gegen eine Wand anzurennen: Eine Wand von zynisch gewordenen Reichen und Spekulanten, die sich nicht um ein globales gutes und gerechtes Zusammenleben scheren, stattdessen nur ihren eigenen Vorteil im Auge haben.

Aber, und dies ist mein Plädoyer zum Schluss: Wir, vor allem wir Frauen, sollten nicht in einen hektischen Aktionismus verfallen. Wir sollten uns Zeit zum Nachdenken nehmen, um zu erkennen, wie die Geschlechterfrage mit den Entgleisungen der Wirtschaft systematisch zusammen hängt. Immer noch gibt es viele Frauen, die meinen, es gebe auf der einen Seite eine Frauenfrage, die sich mit Gleichheitsparolen, Quoten und anderen Methoden der Interessenvertretung lösen liesse, und auf der anderen Seite, unabhängig davon, all die Missstände in der globalisierten Welt. *Die sogenannte Frauenfrage und all diese Probleme hängen aber systematisch zusammen.* Was beides verbindet, ist die zweigeteilte Weltordnung, die sich in immer neuen Formen Geltung verschafft und die wir in all ihren Verkleidungen erkennen und aus den Angeln heben müssen. Wir Frauen haben lang genug privat, atemlos, oft auch gedankenlos geflickt, repariert, geheilt, was das „Höhere Männliche“ in all seinen Formen bedenkenlos zerstört. Jetzt ist die Zeit zum genauen Nachdenken gekommen. Die Welt zu verstehen, mit anderen Worten: eine wirklich gute, lebensförderliche *Theorie* zu entwickeln, braucht Zeit und Gelassenheit. Diese Zeit sollten wir uns, aller Dringlichkeiten zum Trotz, nehmen. Damit wir besser, genauer, grundlegender, nachhaltiger, vernetzter handeln können.

Ina Praetorius, Wattwil
2009-12-07